

DIE BABYBOOMER KOMMEN

DIE ZUKÜNFTIGE GENERATION DER ÄLTEREN – WAS BEDEUTET DAS FÜR DIE GESELLSCHAFT?

Sehr geehrte Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen, sehr geehrte Frau Mai,
lieber Förderverein Akademie 2. Lebenshälfte im Land Brandenburg,

als ich vor gut drei Monaten für diesen Vortrag recht unbefangen zusagte, dachte ich nichts leichter als das, befasste ich mich doch immer wieder mit diesem Thema an der Fachhochschule Potsdam und in 2016/17 in einer Arbeitsgruppe zu „Übergänge gestalten“, die beim Bundesministerium Familie, Senioren, Frauen und Jugend wegen der Babyboomer eingerichtet worden war. Je näher jedoch der heutige Termin rückte, ich erneut Literatur sichtete und recherchierte, meine stillen Beobachtungen im Alltag über die Wirkung vieler älterer Menschen in größeren Gruppen fortsetzte, desto mulmiger wurde mir. Welchen Ton des Mutmachens, dass der demographische Wandel eine ganz positive Herausforderung für unsere Gesellschaft ist, dass die nächste Kohorte der Babyboomer, die ansteht ab ca. 2020 in den sogenannten Ruhestand zu gehen, alles nur noch bunter, vielfältiger machen wird, sollte ich wohl anschlagen?

Würde ich das können, bin ich denn davon selbst noch überzeugt oder haben sich über die Jahre des eigenen Älterwerdens, die Erinnerung an meine Arbeit in einer gerontopsychiatrischen Abteilung, die erwähnten Alltagsbeobachtungen, das Lehren und Forschen, das weitgehende Wegsehen über diese Themen in meiner Hochschule, ein geringes Interesse am Thema Alter und Altern seitens der Studierenden, auch meine Altersbilder und Erwartungen gegenüber früheren Jahren eher in Befürchtungen gewandelt – zumindest was das Zusammenleben der Generationen betrifft? Und jetzt soll also alles besser, bunter, vielfältiger werden, weil wir „Babyboomer“ kommen? Nein, das stimmt ja so nicht, wir sind ja schon lange da, aber wir verlassen das Arbeitsleben und werden schätzungsweise 33 – 37% der Arbeitsplätze innerhalb von ca. 12 Jahren frei machen. Die Jüngeren werden eine umworbene Gruppe sein.

Die Babyboomer sind die Jahrgänge 1955 – 1965. Da der Babyboom im Osten der heutigen Republik zeitlich etwas verschoben war, findet man auch Forschung, die die

Grenze bei 1967 zieht. Klassischerweise rechnet man die Geborenen ab 1965/66, also mit dem Beginn der Auswirkungen des Pillenknicks, der nachfolgenden Generation x zu.

Wer sind diese Babyboomer und was sind ihre gemeinsamen Erfahrungen, was hat sie geprägt? Als in Deutschland die Menschen langsam die Kriegsfolgen überwand, es wirtschaftlich aufwärts ging, die Bearbeitung der Katastrophe des Krieges und des Nazireichs, der Erlebnisse der Tötungen, des Mordens, des Denunzierens und Mitlaufens, der Vergewaltigung und Flucht meist unterblieb und die Erfahrungen seelisch in sich ein- und weggeschlossen wurden, stieg die Geburtenrate ab Mitte der 50er Jahre. Der Höhepunkt war das Jahr 1964 mit knapp 1.4 Mio lebend geborenen Kindern in beiden Teilen Deutschlands zusammen. Erzogen wurden sie von der Generation der „Traditionalisten“, geb. ab ca. 1922 bis in die Kriegsjahre hinein, also sehr geprägt von Weimarer und Nazizeit. Die Erfahrungen dieser unserer Eltern hießen zum großen Teil autoritäre Strukturen, Hierarchien, Zucht und Ordnung, harte Aufbau- und Aufräumarbeiten, der Traum von „Unsere Kinder sollen es besser haben“. Ihre Wahlmöglichkeiten waren häufig begrenzt. Demgegenüber sind die Babyboomer eine glückliche Generation: Aufwachsen im Wirtschaftswachstum und Frieden, kein Hunger, eine besser werdende Gesundheitsversorgung, eine Liberalisierung des gesellschaftlichen Klimas, Schulen, Fachhochschulen und Universitäten, die sich breiten Bevölkerungsschichten öffneten, Reisen, die dadurch kulturellen Erfahrungen, die mit den steigenden Einkommen ab der 70er Jahre möglich wurden. Hinsichtlich der Ziele gab es Unterschiede zwischen Ost und West.

Diese Faktoren gute Gesundheitsversorgung, sich erweiternde Bildungsmöglichkeiten auch für Kinder aus ärmeren Schichten im Westen und im Osten und die sich verbessernden Arbeitsbedingungen – ich klammere die heutige Situation was Umgang mit Zeit, Getriebensein, psychische Belastungen etc. aus – also allein diese Faktoren haben uns zu einer besseren, verlängerten und gesünderen zweiten Lebenshälfte verholfen, die wir nutzen können. Im Durchschnitt werden viele von uns die Chance haben 75, 80 oder gar 90 Jahre alt zu werden. Bei einem Teil werden sich chronische Krankheiten einstellen. Einen Teil dieser Erkrankungen haben wir selbst in der Hand durch mehr Bewegung, das Körpergewicht im Griff behalten, nicht rauchen, vernünftig mit dem Alkoholkonsum umgehen und damit Wohlstandskrankheiten wie Diabetes und Bluthochdruck weniger wahrscheinlich machen. Wir sind heute im Alter durchaus noch leistungsfähig, wir sind nicht mehr ganz so schnell und stark, wir brauchen vielleicht eher Pausen und Erholungszeiten, aber gewisse Unterschiede werden gegenüber den Jüngeren, die in der Regel kreativer und neugieriger sind, mit Erfahrung ausgeglichen.

Bildung – weil sie zu höherem Status führt – und der Status in der Gesellschaft per se sind die zentralen Faktoren. Aber auch wenn wir die Armut, die mit schlecht bezahlten und häufig doch auch stressigen Berufen einhergeht, bekämpfen würden, alle einen gewissen Wohlstand hätten, würden die erreichten Lebensalter trotzdem nicht für alle gleich sein. Und hier spielt nicht nur die Genetik eine Rolle, sondern das Leben in Hierarchien, der von und in uns geführte Kampf um Status und Anerkennung, der Streß mit seinen Folgen bedeutet. Soweit ein kurzer Einblick in die empirische Gemengelage, der hier leider genügen muss, auch wenn sich spannende gesellschaftspolitische Diskussionen aufdrängen. Eine mir wichtige Frage wäre dabei: Wie kann Menschen in Berufen, die wir so sehr in unserer Gesellschaft brauchen wie Pflegende, Erziehende, Straßen- und Fensterreiniger, Menschen, die putzen, auch Toiletten putzen, die kleine selbständige Läden betreiben, diese nachts lange offen halten, die bei oder in der Müllentsorgung arbeiten, Straßenbauarbeiter, Feuerwehrleuten usw. geholfen werden – als gesellschaftliche Aufgabe – dass ihr Lebensalter ebenfalls ansteigen kann wie das der besser verdienenden Schichten? Dazu würde ich gerne etwas von der Politik hören.

Wenn die Babyboomer in Rente gehen, wird der Anteil der älteren und alten Menschen auf mehr als ein Drittel der Bevölkerung nach und nach ansteigen. Dahinter steckt Kauf- und Konsumkraft und ein Wählervolk. Die finanzielle Absicherung der Babyboomer ist sehr, sehr unterschiedlich und sie sind von den sog. Rentenreformen der letzten 20 Jahre im negativen Sinne durchaus betroffen. Da die Politik häufig das Wahlvolk und seine Wünsche bedient, besteht eine gewisse Gefahr, dass diese Kohorte sich mit ihren Ansprüchen auf Versorgung, Rente, Gesundheitssicherung – allein aufgrund ihrer zahlenmäßigen Stärke – weitgehend durchsetzen kann und dies zu Ungunsten der nachfolgenden Generation geschieht. Ich singe jetzt hier nicht das Lied der „wir werden auf Kosten der nachfolgenden Generation leben“. In der Vorbereitung dieses Vortrags sind mir doch Aspekte untergekommen, die dieses Bild entzaubert haben. Die Produktivitätszuwächse müssen anders verteilt werden, Unternehmensgewinne deutlicher in die Sicherung der gesetzlichen Sicherungssysteme und damit auch der Gesetzlichen Rentenversicherung gesteckt werden. Und auch der Beamtenstatus wäre anzusprechen, dessen Alters- und private Gesundheitssicherung aus Steuermitteln vorgenommen wird. Verteilungsgerechtigkeit muss offensiver von Politik und Bürgern angegangen werden; das Umsetzen von Änderungen ist schwierig, da sich in unserer Demokratie ein großes Lobbyistensystem der verschiedensten einflussreichen Gruppen entwickelt hat.

Kommen wir zu den seelischen und Verhaltensaspekten. Der Eindruck, dass über die Lebenserfahrungen hinweg Menschen starrer und inflexibler werden, wird durchaus von der Forschung gestützt. Allerdings wird darauf hingewiesen, dass die Unterschiede zwischen den Menschen schon in früherem Alter groß sind und die Veränderungen im Rahmen des Alterns dagegen kleiner. Nichtsdestotrotz wird es häufig schwierig, wenn Krankheit, Mobilitätseinschränkungen und damit Unsicherheit zunehmen. Bei manchen Alltagsbeobachtungen, denke ich still, „hoffentlich werde ich nicht so und wie soll es erst werden, wenn wir noch viel mehr alte Menschen sein werden, die ganz genau das durchsetzen wollen, was sie glauben zu brauchen oder was sie glauben, was ihnen jetzt genau so zusteht und sie unbedingt bekommen müssen.“?

Abgesehen davon, dass solche Dinge aus- und anzusprechen weitgehend tabuisiert sind, ist es leider auch hier so, die Weichen werden früher gestellt. Ob die Babyboomer-Generation, die ja gerade durch die Aufbruchssituation, die Bildung gelernt hat sich zu artikulieren, Dinge einzufordern – man erwartet von ihr durchaus einige Musterprozesse hinsichtlich der Altersdiskriminierung z. B. durch Versicherungen und Banken – , ob diese Generation sich mehr miteinander arrangiert, Rücksicht nimmt, einander hilft, Kompromisse herbeiführt – ich vermag es nicht zu sagen. Manche Studien sagen: Weil sie immer viele waren, weil sie in großen Gruppen aufgewachsen sind, in denen es ohne Rücksicht nehmen nicht ging: große Kitagruppen, Klassen, große Turngruppen usw., haben sie gelernt sich zurückzunehmen. Sie waren diejenigen, die wesentlich die Friedens- und Umweltbewegung getragen haben, nicht die immer vor uns dagewesenen 68er, die alles schon besetzt hatten – wenn ich das pointiert sagen darf – insofern erwartet man, dass sie diese Urerfahrung des Sich-Arrangierens wieder hervorholen. Ich persönlich denke, dass uns Anfangs-Babyboomer ganz wesentlich die Erfahrung von „da war noch Armut, bescheidene Verhältnisse, Teilen, Kleider auftragen“ usw. und dann wurde es besser, geprägt hat. Viele von uns haben gebrochene Erwerbsbiographien, Ost wie West nur zu anderen Zeiten und natürlich mit der Wende für die Babyboomer-Ost teilweise mit schwerwiegenderen Folgen. Wer diese unterschiedlichen Erfahrungen nicht vergessen hat und sich nicht an die guten Zeiten klammert, wird vermutlich mit den bescheideneren finanziellen Alterszeiten besser zurechtkommen. Wer sich daran klammert und seinen Habitus über die Jahre vollkommen verändert hat, wird sich schwertun.

Einen letzten Aspekt möchte ich kritisch beleuchten, das ist das Ideal der „Mehrgenerationenglückseligkeit“. Wenn über Mehrgenerationen-Wohnprojekte gesprochen wird, klingt es oft durch – spricht man mit den Menschen, die es leben und

sich den Alltag darin erringen, dann sieht man, wie schwierig es ist, weil wirklich viele Kompromisse geschlossen werden müssen. Viele der Babyboomer haben Wohngemeinschaftserfahrung bzw. auch im Osten aus unterschiedlichen Szenen oder Fraktionen resultierende Formen des Zusammenlebens (damit meine ich nicht Wohnen), Formen des Sich-Organisieren für oder gegen den Staat. Ob wir damit die flexiblere Kohorte darstellen, die sich im gemeinschaftlichen Wohnen gut bewährt oder eher doch für ihre Interessen powervoll streitet, ich vermag es nicht zu sagen. Ich vermute, dass je nach persönlicher Lebenssituation und Einsicht, der Wille, dass das Wohnprojekt gelingt, recht groß sein könnte.

Im Bereich der Arbeit ist und bleibt es glaube ich schwer, dass generationengemischte Teams gut miteinander zurechtkommen. Natürlich kann man für alles Trainer und Moderatoren finden und der Markt des Managens von Generationen-Zusammenarbeit scheint nach meinen Recherchen derzeit zu blühen. Wahrscheinlich kann man durch Erarbeiten der unterschiedlichen Kommunikationsstile, der verschiedenen Wertsetzungen in den Generationen auch durchaus etwas bewirken, Verständnis für einander und Bemühen um einander stärken. Aber ich glaube der Alltag ist für viele von uns durchaus auch von Erfahrungen gekennzeichnet wie sie von Monika Maron in ihrem klugen und nachdenklichen Buch „Endmoränen“ (Frankfurt 2002) über das Altern und den Lebensrückblick beschreibt. Während die Hauptprotagonistin Johanna ihrem Freund aus dem ehemaligen Westen anvertraut, wie sie die Furcht hat, dass das Leben schon wieder vorbei sein könnte, weil es zu spät angefangen hat, weil sie gar nicht mehr dran sind „mit dem richtigen Leben“, sondern bald diese „öde lange Restzeit beginnt“ (S. 55) und sie denkt, dass der Freund es in seinem Verlag so viel besser hat, schreibt er ihr Folgendes zurück:

„Du hast das Gefühl, dass Du nichts kannst, was diese Welt noch braucht, . . . (g)laub mir, ich verstehe Dich gut.“ (S. 96)

„Vielleicht noch das: mein Verlag, in dem ich seit fast zwanzig Jahren arbeite, wurde verkauft und umstrukturiert, Du ahnst, was das bedeutet. Die traditionellen Geisteswissenschaften, bisher der Mittelpunkt unseres Programms, sind zum Appendix geschrumpft und werden durch medienwissenschaftliche und bioethische Reihen ersetzt. In den Augen meiner neuen jungen Kollegen glaube ich täglich ihre Ungeduld ob meiner erstaunlichen Anwesenheit zu erkennen. Unser Ressort, zu dem außer mir nur noch eine Sekretärin gehört, wurde unters Dach verbannt, wo wir unserer altmodischen Passion nachgehen dürfen, ungestört und ohne zu stören.“ (S. 96)

Auch wenn ich fast schon höre, aber da muss man reden, Kommunikation hilft meistens, so etwas darf so nicht laufen, da müssen Lösungen gesucht werden, natürlich gibt es Reformen und Umstrukturierungen, aber das muss sozialverträglich laufen ruft ein Gewerkschaftsmitglied vielleicht. Ja, meistens sage ich auch so schlaue Dinge und mit der Kommunikation ist auch was dran. Aber ich denke, da die jeweils Jüngeren – und vermutlich waren wir auch so – davon überzeugt sind, dass sie es besser können und richtiger machen und sie die Bedenken der Älteren oder ihre Reden wie es früher war oder ihr Reden über ihre Verdienste nicht mehr hören wollen, geschehen diese Prozesse. Und sie sind nicht nur psychologisch oder generationell bedingt, sie haben auch etwas mit unserem Wirtschaftssystem und den im Kapitalismus gültigen Werten zu tun. Wir Älteren müssen irgendwann Platz machen und den Jungen vertrauen, dass sie vielleicht mit der Umwelt und einer Balance von Arbeit und Leben es sogar besser machen. Uns Babyboomer soll angeblich als Hauptmerkmal kennzeichnen „leben, um zu arbeiten“. Lassen wir es so stehen, denn Fontane würde eh sagen, „das ist ein (zu) weites Feld“ (Effi Briest 1894/95). Die Zeit ist um und mir war es wichtig, zum Nachdenken und zu echten, ernsthaften, auch heiteren Gesprächen anzuregen. In diesem Sinne, vielen Dank.